Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 12 (1906)

Artikel: Aktenpoesie des 16. Jahrhunderts

Autor: Lechner, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128253

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aktenpoesie des 16. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von Dr. A. Lechner, a. d. Staatsarchiv Bern.

In den Kanzleien der städtischen Rathäuser und der landvögtlichen Schlöffer und in den vielbetretenen Notariatsftuben sigen fie, die Stadt- und Landschreiber und die Notare des 16. Jahrhunderts, krizeln mit wohlgespaltenem Gänsekiel über das rauhe, holperige Lumpenpapier und befleißigen sich bei Abfassung ihrer Berichterstattungen, Missiven, Kopicen, Berträge, Bekanntnuffe, Kauf- und Schuldbriefe . . . möglichst wohl= gegliederter Sattonstruktionen, deren Ende doch nicht immer zum Anfang stimmen will. Wenn sie die Feder neu gespitzt oder einen neuen Riel angeschnitten haben, dann schreiben sie auf die neue Seite oder an das leere Ende irgend einer früheren als probatio pennæ oder Federprobe ein paar ihnen nahe liegende Worte oder Gedanken nieder. Oft sind es bloße Titulaturen oder alleinstehende Wörter, oft aber auch Schul=Re= miniszenzen, wie z. B. T. Spruchbuch, Bern, ob. Ge= wölb, Q, auf dessen erfter Seite gleichsam als Wahl= spruch für den Schreiber selbst die Mahnung steht: "Quicquid agas [sic], prudenter agas et respice finem"1); Ober T. Spruchbuch, ob. Gewölb, R,

¹⁾ Was immer du tust, das tu' mit Bedacht und bes denke das Ende. — Gesta Romanorum C. 103.

S. 288: "Omnia aliena sunt, tempus tantum nostrum est, omnino utere ergo" 1) Beide Bände sind aus dem Ansang des 16. Jahrhunderts. — In freien Momenten und in Mußestunden durchblättern und überlesen die Schreiber ihre Bogen, und überlassen dem geheimnisvollen Spiele der Ideenassoziation schreisben sie dann etwa nieder, was ihr Herz bewegt oder was ihnen gerade einfällt und der Auszeichnung sie wert dünkt.

So kommt es, daß in jetigen Archivalien literarische Aufzeichnungen zu finden sind, die uns teilweise einen Blick in die Seele des Schreibers tun und uns seine persönliche Lage erkennen lassen. Es bedürfte besonderer, zeitraubender Untersuchungen, um festzustellen, was dabei vriginal, d. h. von dem betreffenden Schreiber felber erfunden und erdacht, und was bloß überliefert und nachgeschrieben ist. Es sind in den folgenden Mitteilungen ohne Zweifel viele uralte Volks= sprichwörter festzustellen, die wenigstens in mündlicher Ueberlieferung bis zu den Schreibern gedrungen find; es wird aber auch Eigengewächs der Schreibenden da= runter sein, das vielleicht nie in die gedruckte Literatur gedrungen ift und es doch auch verdient, daß das Auge der Kulturgeschichte es einen Moment streise. Gine nicht gering anzuschlagende Stütze für die Annahme der Originalität einzelner Reimsprüche und Herzensergusse dünkt uns die öftere Niederschrift und Abanderung eines und desselben Spruches bei einem und demselben Schreiber zu sein: Es ringt da offenbar ein Verfasser

die Zeit. — Seneca ad Lucillum Epist. Ia.

nach dem ihm am besten zusagenden und ihn am meisten bestiedigenden Ausdruck. Fremden, schon sertig vorliegenden und nur übernommenen Sprüchen gegen= über ist ein solches Versahren nicht wohl anzunehmen. Die Eintragung in halbamtliche Bücher und Schreibe= bogen, bzw. die spätere Ausbewahrung und Sammlung der betreffenden sliegenden Blätter, läßt sich auch nur mit dem Stolze des Versassers auf seine eigenen Geistes= produtte bestiedigend erklären.

Die gedruckte deutsch=schweizerische Episgrammdichtung tritt erst gegen die Mitte des 17. Jahrshunderts auf den Plan. Es handelt sich auch hier, wie bei unserer "Attenpoesie" des 16. Säkulums, um kurze allgemeine Reimsprüche, bloße Sentenzen, sprichwörtliche Redensarten, persönliche Apostrophen. Wiederholungen, dußendsache Variationen einer und derselben volkstümlichen Redensart sind hiebei unversmeidlich. Schweizerische Vertreter dieser Dichtungsart sind: die Verner Anton Stettler und J. H. von Traunsstorsf, der Toggenburger Johannes Grob, die Zürcher Iohann Wilhelm Simler und Johann Melchior Hardsmeher, der Zuger Johann Kaspar Weißenbach, etc. 1)

Als ungedruckte kennt man aus dem 16. Jahrhundert bereits derartige Poesie, sei es eben als Eintragungen in jezigen Archivalien, sei es als Gelegenheitsverse etwa von Gelehrten²). Was wir selber in

¹⁾ Bgl. Bächtold, Gesch. d. deutschen Literatur in der Schweiz. S. 455-462 und Anmerkungen S. 145-150.

²⁾ R. Reinhard z. B. hat im Anzeiger für schweiz. Geschichte N. F. 5. Bd. (1886—1889) S. 337 ff meist latei= nische, doch auch deutsche Poesien von luzernischen bzw. Willisauer Stadtschreibern mitgeteilt, von denen einige

Archivalien des 16. Jahrhunderts an solcher moralisieren= der Dilettantenpoesie, in deutscher, französischer und latei= nischer Sprache, oder als Mischung von Deutsch und Lateinisch gefunden haben, möchten wir anmit den Lesern unterbreiten, wobei wir so glücklich sind, in einigen Fällen die Namen der Verfasser angeben zu können.

Von einem längeren lateinischen Epigramm, welches das auf dem hiefigen Staatsarchiv befindliche Formularbuch des Petrus de Monte avium von za. 1500 einleitet und eröffnet und dem "ornatissimo viro Udalrico Theo. Brugfelder prothonotario Solodorensi" gewidmet ist, wollen wir hier absehen. Solche Widmungsgedichte kennt man zur Genüge. Dagegen zitieren wir aus Band 7 der bernischen Notariatsprotokolle, der die trockenen Verkaufsbriese und Spanbeilegungen der Jahre 1516—1518 enthält, den innen auf dem Pergamentdeckel eingetragenen und von anderer Hand auf die erste Seite des Bandes herübergeschriebenen Stoßseuszer eines Liebenden:

Omnis mora longa amanti Quid non sensit amor¹)

Am Ende von Band 9 der bernischen Notariats= protokolle vom Jahre 1520 stehen deutsche Reimsprüche, die ebenfalls eine stark persönliche Färbung haben und

ganz frästig klingen. Man vgl. auch das aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende und von Herm. Hagen im Berner Taschenbuch 1870, S. 283 ff herausgegebene Stammbuch des Samuel Wyß aus Sitten. — In Chro= niken findet man ebenfalls solche Verse.

¹⁾ Zu deutsch: Jede Verzögerung dünkt den Liebenden lange, Was fühlt die Liebe nicht Alles! — Vielleicht etwas Klassisches?

von einem anscheinend nicht gerade vom Glücke begünstigten Manne herrühren:

Slück, mich in guttem verschlück. — Ich hoff die zit kome bald harin unnd bringe mir des glückes schin. — Slück, wie so in maßen tast mich verlassenn. —

Im Kopialbuch von Stadtschreiber Ludwig Sterner¹) in Biel, das aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt und sich auf dem Stadtarchiv Biel befindet, lesen wir auf der letzten (aufgeklebten) Seite:

¹⁾ Ludwig Sterner ist ein den Geschichtskennern wohl= bekannter Mann. Er hat eine Freiburgische Redaktion der Burgunder-Chronik Diebold Schillings bearbeitet und in einem 1501 angelegten Sammelbande die Reimchronik des Johannes Lenz über den Schwabenkrieg abgeschrieben. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf er auch als Verfasser der Freiburgischen Chronik des Schwabenkriegs angesehen wer= den, die A. Büchi in Quellen zur Schweizergeschichte Bb. 20 (1901) mitteilt, wo derfelbe Gelehrte in der Ein= leitung auch Mitteilungen aus dem Leben Ludwig Sterners macht, vgl. auch Freiburger Geschichtsblätter VIII (1901) S. 65 ff. Schon früher hatten über Sterner geschrieben: 2. Tobler im Archiv des historischen Bereins des Kts. Bern, Bd. 7 (1868—1871) S. 307 und 317, und dann wieder Schweiz. Volkslieder I (1882) S. VII. A. Daguet, im An= zeiger für schweiz. Geschichte N. F. III (1878-1881), S. 221 f, 248 ff, 289 ff und 294 ff. Ferd. Better, ebd. IV (1882 bis 1885), S. 269 ff. G. v. Wyß schrieb über ihn in der Aug. deutsch. Biogr., Bd. 36, S. 19. Neuerdings ist Büch i auf Sterner zu reden gekommen in der Festschrift Freiburg 1903, S. 15 f. — Ueber fein Ex-libris fiehe L. Gerfter in "Blätter für bern. Geschichte etc." I (1905), S. 88 f. — Sein Bestellungsbrief als Stadtschreiber von Biel v. J. 1510

Ach du min Jacob du klempst mich.

Wir erwähnen diesen Satz, der auf jenem Blatte weiter unten noch einmal kehrt, hier nur deshalb, weil er uns ein Familienidyll eröffnet: Der Vater sitt am Schreibtisch und macht seine Eintragungen. Sein kleiner Sohn Jakob spielt um ihn herum und zupft und zerrt, kneift und klemmt ihn, daß er mitmache. Der Vater aber, obwohl von den Kraftäußerungen seines hoffnungs= vollen Sprößlings insgeheim entzückt, droht: Wart, Jakob, wenn du mich noch einmal klemmst, so schreibe ich dich ins Buch ein. Dem Kleinen aber ist das schon recht, wenn der Vater sich nur ein bischen auch mit ihm beschäftigt, und so gibt er ihm unter zwei Malen Veranlassung genug, die spaßhafte Drohung wahr zu machen, und das Krizeln der Feder übertönt das helle Lachen und luftige Geplauder des Kindes. Der kleine Jakob wurde später selber geschworener öffentlicher Notar in Biel, und wir werden unten in einer andern von seinem Vater noch begonnenen Aktensammlung auch von ihm Sinnsprüche kennen lernen und daraus ersehen, daß die lehrhafte Muse bei den Sterner heimisch war. — In demselben Bande lesen wir nun weiterhin einen Spruch, der unter Kürzung seiner zweiten Hälfte noch heute gäng und gab ift:

Trinck unnd iß, Gott dins herrenn nit vergiß.

ist im Anz. f. Schw. Gesch. N. F. IX, S. 100, mitget. von E. Schmid. — Die von uns erbrachten poetischen Erzeug=nisse Sterners dürften dazu eine kleine Ergänzung sein, die gerade auf das dichterische Vermögen Sterners (und seines Sohnes) einen Lichtschein wirft.

Von den folgenden zwei Sprüchen ist der erste ernst und gedankentüchtig, der zweite eine halb lateinische Spielerei, wie sie damals beliebt war, und hausbackenen Inhalts:

Bewar din er, dir wirtt nitt meer von aller diner hab dann ein lynnthuch inns grab.— Qui multum vult borgenn et non vult solvere sorgenn, ille vult seltenn sin schuld cum honore vergelten.

In durchgängigem Deutsch:

Wer [Andern] viel will borgen Und nicht für Einlösung [Rückerstattung] will sorgen, Ein solcher will auch selten

Seine seigene] Schuld mit Ehren vergelten sbezahlen].

In einem andern, unpaginierten Aktensammelbande ("Akten des Stadtschreibers Ludwig Sterner und seines Sohnes Jakob"), der sich auf dem hiesigen Staats=archiv befindet 1), lesen wir, zunächst in teilweiser Wiedersholung, Zusammenziehung und Erweiterung schon aus dem Formularbuch vernommener Reimereien, auf einem besonderen Blatte:

¹⁾ Der Band ist eine Sammlung von Aktenstücken und notariellen Formularen und wurde durch Vermittlung des Staatsarchivars von Zürich, Dr. P. Schweizer, von Dr. H. Bruppacher, Redaktor des schweizerischen Idiotikons, am 18. Januar 1897 um 20 Fr. gekauft z. H. des Staatsarchivs des Kts. Vern (laut Anmerkung in dem Bande, von Prof. H. Türler).

Trinck unnd iss, Gott dins herren nit vergiss.
Bewar din seel unnd eer,
Dir wirt doch nit meer
Von aller diner hab
Dann ein lynin thüch ins grab.
Aber dört im himmel rych,
Darzü helff unns Gott allen glych.
Amen.

Vor den zwei letzten Zeilen ist von derselben Hand, derjenigen Ludwig Sterners, nachträglich eingesetzt worden:

Darnach bistu hin schabab — und in dieser erweiterten, nun endgültigen Redaktion tritt der Spruch am Ende des ganzen Bandes noch ein= mal auf:

Trinck unnd iss, Gott dins herrenn nit vergiss, Bewar din seel unnd eer, dir wirt doch nit meer Von aller diner hab, dann ein lynin tuch ins grab. Darnach bistu schabab, aber dört im himmel rych Darzu helff unns der güttig Gott allenn glych.

Ung bon enfan quant ont loffence Le prend pour Dieu en patience. Ich nem von ir ein salve, Das wär ein wort dulcissime

Unnd that mir woll in corpore, Diewhl ich lapt inn tempore.

Jakob Sterner scheint die dichterische Ader seines Vaters, die durch die Abschrift der genannten Reim=chronik genährt worden sein mag, geerbt zu haben, eben= so das Sprachentalent des Vaters. Als sicher ihm zu=

zuweisen notieren wir die solgenden, meist französischen Stücke:

Nota bene, spricht Jacob Sterner. Who alweg gütt gericht ist in einer statt Unnd der gemehn ein whser trüwer rath Unnd ein kilchherr der sich an nichte keert Unnd allwäg thüt, was er sine schäfflin leert, Unnd eins dem anderen halt, was es geredt, Darumb man dick unnd vhl sür gericht ledt, Unnd ouch gerechtte mässe, gewicht und ellenn, Damit man uß soll messenn unnd zellenn, Unnd wücher, hürh unnd eebrechen mann darinn mhdet,

Das Gott mit nichtten die lenge hie lydet, Unnd Gott darinn lieber hört dann gellt, Das nun je lenger je fester fält: Secht, who die zechenn stuck in einer statt sin, Da mag khein unglück nimmer khommen in.

Aliud carmen. [Gin anderes Gedicht].

Lever matin et prendre esbatement 1),

Entendre au sien et vivre sobrement,

Loing du mangier, soy tenir netement,

Boire petit, souper legierement,

Coucher en hault, dormir eschaissement 2)

L'homme en richist et en vit plus longuement.

Aliud. [Ein anderes].
Pour le plaisir de creature
Fist dieu a son commandement
Croistre mainte flour sur verdure.

¹⁾ D. h. ébats.

²⁾ D. h. chastement.

Dont on faict amoureusement Chappeaulx de consolation ') Pour parer gentilz et non noble, Dessus tous a mon entencion Chappel de vigne est le plus noble.

Qui bien se myre, bien soy voit, Qui bien se voit, bien soy congnoit, Qui bien soy congnoit, peu soy pryse, Qui peu se pryse, saige est.

Je trouve par une rayson vive, Qui veult bien mourir que bien vive, Car mauvaise vye et bonne mort Ne se trouvent guere daccord.

Celluy qui list et rien nattend Faict aultant comme celluy qui chasse et rien ne prend.

Qui plus despend quil ne pourchasse, A son colz une besasse. Qui plus pourchasse quil ne despend, A son colz une chaine dor et dargent.

Gouvernez vous selon votre cas,
Despendez deniers, ammassez ducas.
Car qui plus despendt quil ne doit
En pouvretez mourir soy voit.
(Diefer Spruch folgt am Ende des Bandes noch einmal.)

Commencement de sapience Cest davoir dieu en reverance.

¹⁾ Freudenkränze.

Måg [Mühe] machet grauw, ein veld ist blauw, Dorinn dry khornn schaffennd nyd unnd zornn. Die sinnd gel unnd gennd vyl mel, Wer domit bacht, hat siner seel nit acht. 1).

Was der solvthurnische Katsschreiber sagen gewollt hat, der 1583 in das Katsmanual V S. 387 schrieb

Gott wöll unnd gäb, Daß ich erläb Unnd ich vergelltt Umb Gott unnd d'wälltt

ift nicht recht einzusehen.

Von Hans Känel, Schreiber zu Aesche (Kt. Bern), haben wir einen Band Notariatsprotokolle, der die Jahre 1588—1594 beschlägt. ²) Seite 338 desselben, auf den 2. Tag Heumonats des 1588. Jahres vermerkt er: "— hab ich Hanns vonn Kännel der jung mit Madlenn Graaff myn hochzyt gehaltenn. Gott wölle unnser behder walltenn", um dann zur höheren Weihe dieses Ereignisses gleich fortzusahren:

Gott ist grecht, das glaub ich. Nit ungrecht ist Gott, daruf stirb ich.

Wenn einer well, das im gling, So luge [er] fälds zu dem ding.

¹⁾ Diese Verse haben den Charakter einer Kätselfrage. Unter dem ungünstig auf die Seele wirkenden Korn ist möglicherweise das Unkraut Lolium, der Taumel-Lolch, zu verstehen, der als "Unkraut" unter dem Weizen in dem Gleichnisse Jesu Matth. 13, 24 ff. vorkommt. Die ganze Strophe klingt aber sehr geheimnisvoll und ragt inhaltlich vielleicht ins Gebiet des Aberglaubens hinein.

²⁾ Bgl. über Känel meinen Art.: "Ein bern. Tintenund Siegelwachsrezept" in den "Blättern für bern. Seschichte 2c." II (1906) S. 279 f.

Anngst unnd noth werth biß inn tod.

Sorg niemandts zvil, Es gaat wie Gott wyl.

Von andern, ungeübten, etwa 100 Jahre später schreibenden Händen — zwei mal kommt ein Hans Müller vor — haben wir in demselben Bande S. 87 f., 103 und 258 religiöse, gebetähnliche Stücke, die aber innerlich und äußerlich nur Prosa sind und nicht auf dasselbe Interesse Anspruch machen können, wie die oben gebrachten Expektorationen und Reimereien, welche beweisen, daß das zarte Pflänzchen der Poesie auch in der muffigen Atmosphäre von Kanzlei= und Notariats=stuben gedeiht. Dagegen erwähnen wir noch, obwohl vielleicht außerhalb unserer Schreibstuben stehend, zwei Verse, die auf dem vordersten Blatte des auf dem hiesigen Staatsarchiv sich besindenden «Catalogus annorum et principum geminus» des Valerius Anshelm von anderer, späterer Hand eingetragen sind:

Wer eer unnd gut will überkon, Der soll kein zyt nit mußig gon.

Gelt das stumm ist, Macht recht, das krumm ist.

Eine ähnliche, baslerische Spruchpoesie, deren Ursprung aber gleicherweise nicht gerade in der Aktenstube zu suchen sein wird, enthält Felix Platters Sammlung allerhand meist lächerlichen gedichten, die Hrch. Boos im Basl. Jahrb. I (1879) S. 211 ff veröffentlicht hat. (Nachtrag zu S. 269/270.)